

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67541](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67541)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 22. Januar 1847.

N^o 7.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Oldenburg 1847.

Wenn man die Straßen unserer Stadt durchwandert und sich so nach allen Seiten umsieht, so gewahrt man mit Vergnügen, daß wir in dem letzten Decennium nicht stille gestanden, daß wir im Verhältnis zu andern Städten eben solche Fortschritte wie diese, wenn nicht noch bedeutendere gemacht haben. Wir haben zwar noch keine Eisenbahn — werden auch so bald noch keine bekommen — wer aber vor zehn Jahren Oldenburg gesehen und sieht es nun wieder, der wird es, was namentlich seine Veränderungen und Verschönerungen außerhalb der Stadt betrifft, fast nicht wieder erkennen. Auch die Stadt selbst hat sich bedeutend zu ihrem Vortheil herausgemacht. Neue Stablissemens, brillante Läden, Wein- und Bierkeller — über gutes Bier können wir uns zwar nicht beklagen — Papierfabriken, Glashütten, Buchhandlungen, und was dergleichen mehr ist, sieht man von Tage zu Tage entstehen; meist alle Gasthäuser, zum Theil in ihren jetzigen Besitzern vortheilhaft gewechselt, haben ein freundlicheres, einladenderes Ansehen erhalten; so namentlich der „Erbsprinz“ auf dem Markt; das Hôtel de Russie an der Nichten- und Ritterstraße; die neu entstandene „Stadt Bremen“ in der Staustraße; das „Mohrmannsche Gasthaus“ und der „Butjadinger Hof“ in der Langenstraße u. s. w. — Wenn auch noch sehr zu wünschen wäre, daß das Trottoir durch die ganze Stadt gelegt und überhaupt hier und da noch auf Verbesserung des Straßenpflasters gesehen werden möchte, so ist doch auch hierin in der letzten Zeit Manches geschehen; wir müssen nur Geduld haben, Rom ist auch nicht in einem Tage gebaut und dort sind und waren doch die Menschen von jeher etwas hitzigerer Natur, als wir es in unserm kalten Norden sind. Unsere Polizei ist nicht eigenstänig, wenn es sich um Verbesserung dieses oder

jenes Zustandes handelt, wenn man nur die Mühe nicht scheut, sie darauf aufmerksam zu machen, gleich ist sie bei der Hand; freilich sollte sie selbst manchmal etwas vigilanter sein, aber wer kann auch Alles sehen! — wenn man hier ist, kann man doch dort nicht sein! — Unsere Dampfschiffahrt ruht zwar jetzt von ihren vorjährigen Strapazen aus, um bald wieder so Gott will ihre Thätigkeit zu entwickeln. Derweilen wird ihr am Jordan nach dem Schlosse und der Huntestraße hin durch Abtragung des Walles eine freiere Aussicht und eine regelmäßige Straße eröffnet, damit ihre Passagiere sich nicht lange zu besinnen brauchen, wohin; und wie lange wird es dauern, so verschwinden die noch dort stehenden alten Baracken und es erhebt sich Angesichts der Hunte ein neues stattiges Posthaus. — Was doch die Zeit nicht Alles vermag! — und wie hat sie in unsere gesellschaftlichen Zustände eingegriffen! — wer hätte das vor zwanzig Jahren gedacht? — Da saßen wir so ruhig, kümmerten uns nicht um die Welt, — und jetzt, wie ist das anders geworden! — Jetzt haben wir ein Theater comme il faut; — ein Casino, worin man den Zusammenfluß des Interessantesten unserer deutschen Literatur findet, — worin Concerte ausgeführt werden, die sich an Kunst mit denen der größten Städte messen können, wenn man die schwächere Besetzung nicht in Anschlag bringt; — worin sich so und so viel Vereine concentriren, in welchen man Theils sich bilden läßt, theils sich selbst und Andere bildet, wie sich das eben so trifft. — Wir haben ein neues, colossales Bibliothekgebäude, wie man es nicht schöner für Oldenburg wünschen kann; ein grandioses Hospital, das seinem Aeußern nach und hinsichtlich der Verpflegungskosten eher einem Opem- als einem Kranken- oder Sterbehause gleicht; — ferner ein majestätisches Seminaregebäude, wie man es selten schöner finden wird. Außer den schon vorhandenen zwei Infanteriecasernen



wird jetzt an der Vollendung der neuen, pompösen Artilleriecaserne gearbeitet, und nicht lange mehr wird das neue Theater auf sich warten lassen. Mittlerweile wird auch die Braker Chaussee in Angriff genommen, und der Verkehr mit dem Butjadingerlande und den Seehäfen lebendiger werden; dazu kommt das durch den Postcongrès in Dresden entstehende niedrige Postporto — und wir haben nichts schenlicher mehr zu wünschen, als — billigeres Brot.

Ich meines Theils habe aber doch noch einen Privat-Wunsch, vielleicht theilen ihn auch noch mehrere. Der verlorbene Carl Sonnenberg hatte nämlich zu seinem und der Stadt Besten eine Stadtpost errichtet; Anfangs wurden zwar nur frankirte Briefe in derselben angenommen, später aber ließ S. an seinem neuen Local einen Briefkasten anbringen, in welchen auch, wie in vielen andern Städten, unfrankirte Briefe geworfen werden konnten. — S. hatte seinen Vortheil sehr gut berechnet. — Dieser Briefkasten ist nun, gewiß zum allgemeinen Bedauern, seit einiger Zeit verschwunden und man weiß nicht wohin. Sollte die Wittve Sonnenberg sich weniger auf ihren Vortheil verstehen als ihr verlorbener, unermüdlicher Gatte? — Ich möchte es gerne bezweifeln und dabei wünschen, daß sie die frühere Einrichtung des Briefkastens wieder herstelle und damit dem Publikum die gewohnte Bequemlichkeit aufs Neue biete. Ego.

Der bestrafte Hase.

Ein Mann in der Gegend von B., so erzählt man, war stark im Verdacht, Wildddieberei zu treiben. — Die Jäger hatten sich schon sehr viel Mühe gegeben, ihn zu attrapiren, aber vergebens. — Endlich machten sie das Amt auf diesen Menschen aufmerksam; dasselbe veranlaßte hierauf einen Dragoner, der Sache nachzuspüren und dieser machte sich eines Abends bei hellem Mondescheine auf den Weg nach der Wohnung des Verdächtigen. Als er dort anlangte, fand er die Hausfrau nur allein im Hause. — Auf die Frage, wo ihr Mann sei, gab sie zur Antwort — „he is man eben nah'n Kohl un stellt Hasensträcke up — schall aber wol gliest wedder to Hus kamen. De bösen Hasen fräht us noch all'n Kohl up, man hett up Stund' so nich mal watt in'n Pott un de Donners verputt en'n ol noch den Kohl.“ — Hier trat ihr Mann über die Schwelle und grüßte den Dragoner im gewöhnlichen gleichgültigen Tone mit „Guten Abend, Herr!“

Dragoner. Guten Abend — he hett noch wol 'ne lütje Utsucht maht?

Der Mann. Ja, ick bin nah'n Kohl weien, un hew Hasensträcke upstellt, de Düwelshasen snoopt mi noch all den Kohl ut'n Gar'n. — Willt se dat Spillwart mal afsöwen? — 't schall woll bold enen inkamen.

Dr. Har wol mal Lust darto.

D. M. Nu, setten se siet — hier is'n Stohl. Willt se ol eene upstoppen? — Hier is Tebak. — Doch bekicken se erst mal hier dütt Ding; hier hangt 'ne Pingelklocke mit'n Binnfaden, de geiht van de Klocke bet an dat Hasenstrick in'n Gar'n. Kommt nu 'n Has drin, so faugt de Klocke an to pingeln, un denn loop ick un miene Froh gau hen un nehmt den Gefangenen gefangen. — Is dat Ding nich pläseerlik?

Dr. Dat kann nich bäter!

D. M. Ditmal, Margarethe, brukt du nich mit — de Herr Dragoner kann siet wol ditmal dat Pläseer maken. — Geben se, gode Fründ, man noch en böten Lieb — 't schall nich lange mehr dären.

Nachdem sie sich noch etwa eine Viertelstunde unterhalten hatten, fing die Glocke wirklich an zu läuten und zwar so entsehrlich, als wenn 'ganz B. mit allen Fabriken in Brand stände.

D. M. Sehn se? — da is de Göt' all gar! Margarethe! wo is de Noth?

Die Frau. Hier, mien Junge.

D. M. (zum Dragoner). Nu man gau. —

Beide eilten hierauf in den Garten und siehe da — ein großer, fetter Hase zappelte in der Schlinge. Der Mann nimmt ihn heraus und bittet den Dragoner, gefälligst die Hinterbeine des Hasens zu halten, aber ja recht fest. Die Vorderbeine wolle er selbst halten. — Nachdem dieses geschehen, nimmt der Mann die Ruthe und schlägt ganz unbarmherzig auf den Hasen los. Als er ihn tüchtig durchgegerbt hatte, sagte er zum Dragoner: Nu laten se em man en's los — denke, he schall mi nu nich wedder kamen — so kriegt se't alle, de ick atrapire. — Jetzt läßt er den durchgewichsten Hasen los; der mit so rasender Eile, als wären zehn Jagdhunde hinter ihm, das Weite sucht. — Der Dragoner soll nun dagestanden haben wie Harms Großmutter, als ihr die Petersilie verpagelt war; der als Wilddieb beschuldigte Mann aber soll sich vergnügt die Hände gerieben und ihm herzlichfroh ins Gesicht gelacht haben. — Theophilus.

Berichtigung.

In Nr. 3. d. Bl. ist wegen Bezahlung eines Schreibers eine Frage an das Publikum gerichtet, um durch dieselbe die öffentliche Meinung über

jenen Gegenstand zu sondiren. Da die Sache aber sehr irthümlich aufgefaßt ist, so kann das Publikum unmöglich darüber richtig urtheilen, und es ist daher nothwendig, diese Irthümer zu berichtigen.

Der Einsender — I. behauptet nämlich, daß der kranke Kirchspielsvogt zu jeder Amtsverrichtung unfähig sei, giebt dann aber doch zu, daß derselbe dem Beigeordneten die Protocolle dictire, welches also doch schon einige Activität voraussetzt; mithin hat Einsender diesen Gegenstand nur oberflächlich niedergeschrieben. Ferner kann ich aus sicherer Quelle behaupten, daß der Kirchspielsvogt sich nie über das Protocollführen des Beigeordneten beschwert oder einen andern Beigeordneten verlangt hat, und daß die Anstellung eines Schreibers nicht vom Kirchspielsvogt, sondern vielmehr ganz vom Beigeordneten ausgegangen; Letzterer auch die desfalligen Kosten übernommen, jedoch sofort nach der ersten Sitzung des Ausschusses dieses wieder zurückgenommen, glaubend, er sei nicht schuldig, die Kosten zu bezahlen. Seitdem sind auch noch keine Kosten wieder erwachsen.

Wenn jener Einsender sich berufen fühlt, derartige Gegenstände vor das Forum der Deffentlichkeit zu bringen, so möge ihm wohlmeinend gerathen sein, dem Publikum die Wahrheit zu sagen und dasselbe nicht mit falschen Angaben hinter's Licht zu führen.

Im Uebrigen kann mir die Entscheidung über diesen Gegenstand gleichgültig sein; nur wünschte ich, daß nicht Irthümer den Ausschlag gäben. 14.

Der Artikel: „Weihnachtsbescheerung“

in Nr. 1 dieser Blätter.

Die Sache, die in jenem Aufsage erzählt wird, hat sich nach eingezogener nähern Erkundigung anders herausgestellt, und der Einsender derselben sieht sich daher verpflichtet, der Wahrheit die Ehre zu geben und die Geschichte hier berichtigen zu erzählen. Fräulein von *** wollte am Weihnachtsabend einige Kinder mit zwei Schürzen und vier Tüchern beschenken und beauftragt deshalb eine alte Frau, den Lehrer zu ersuchen, ihr an diesem Tage am Schlusse der Schule sechs Kinder zu schicken. Die Frau thut das, und der Lehrer will, obgleich keine Schule war, doch die verlangten Kinder senden. — Dies war Abends zuvor. — Fräulein von *** spricht die beauftragte Frau nicht wieder, hört aber am andern Tage — am Weihnachtsabend — es sei keine Schule, glaubt deshalb, daß keine Kinder von daher kommen würden, und läßt durch ein Mädchen vier andere Kinder herbei holen, welche sie mit den bestimmten Gaben beschenkt. Darauf kommen

die sechs von dem Lehrer gesandten Kinder. Die beiden Knaben, welche etwas im Vorsprung sind, empfangen jeder ein Weißbrod mit der Bemerkung, daß die ihnen bestimmten Gaben schon vertheilt seien, hören auch zugleich, wie Fräulein von *** ihrem Mädchen sagt: „Wenn nun noch mehr kommen, so sage ihnen, daß meine Geschenke schon weggegeben sind.“ — Diesen Bescheid überbringen die umkehrenden Knaben den schon im Hause anwesenden andern Kindern, und so begeben sich diese wieder mit jenen weg.

Dadurch, daß Fräulein von *** die Geschenke schon anderweitig vertheilt, weil sie die Antwort des Lehrers nicht empfangen hatte, und die beiden Knaben allein, und nicht alle sechs Kinder, wie dem Einsender gesagt worden war, die zwei Weißbrode empfangen, wird die Sache in ein anderes Licht gestellt, und es fällt daher unter solchen Umständen jenes in obenbenanntem Aufsage ausgesprochene Urtheil von selbst zusammen. —n.

Theater.

Wir haben heute zwar keine besondere Veranlassung, einen Theaterbericht zu schreiben, denn es ist weder über Neues noch auch über hervorragende Leistungen etwas zu sagen; damit wir aber später nicht zu viel nachzuholen haben, so wollen wir die kürzlich gegebenen Stücke hier nur der Reihe nach aufzählen und uns nicht weitläufig darüber auslassen. — Dienstag, den 12. Janr.: „Egmont.“ Trauerspiel in 5 Akten von Goethe. Musik von Beethoven. — Die Aufführung mittelmäßig, Herzog Alba und Klärchen weniger als mittelmäßig. Ersterer wurde durch Herrn Henckel repräsentirt, der diesen starken, hier besonders stark ausgeprägten Character nur in sehr schwachen Umrissen wieder zu geben vermochte. Leider stellt es sich bei Herrn Henckel immer mehr heraus, daß er das Fach eines ersten Characterspielers nur sehr ungenügend auszufüllen vermag. Möglich, daß wir durch Herrn Kaiser verwöhnt worden sind, doch war unsere Erwartung auch nicht so hoch gespannt, diesen vollkommen ersetzt zu sehen, durch Herrn Henckel aber — das wird bei jeder seiner Rollen fühlbarer — ist er es nicht im Entferntesten. — Klärchen wurde durch Fräulein Senger dargestellt — ohne Wärme, ohne Poesie — ganz ungenießbar. — Im Uebrigen waren die Hauptrollen gut vertreten. — Auffallend ist es, daß der Musik in den Zwischenakten von Seiten des Publikums so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es wird bei andern Stücken zwar häufig nur Triviales geboten, doch heute war ausdrücklich auf dem Zettel bemerkt, daß die zur Handlung „gehörige“ Musik von Beethoven

sei, aber auch diese Musik betrachtete man wie sonst jede andere nur als Signal zum Conversiren.

Donnerstag, den 14.: „Die rothe Schleife.“ Lustspiel in 5 Akten von Deinhardstein. (Wiederholung.)

Sonntag, den 17.: „Marie, die Tochter des Regiments.“ Vandeville in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen von Fr. Blum. Die Musik von Donizetti. — Diese zum Vandeville herabgesetzte Oper fand heute wieder wie auch schon früher den lebhaftesten Beifall, wozu Fräulein Frige (Marie) freilich das Meiste beitrug — ihr Spiel war ausgezeichnet — der Gesang passabel — man kann nicht mehr von ihr verlangen.

Dienstag, den 19.: „Von sieben die Hässlichste.“ Lustspiel in 3 Akten nebst einem Vorspiel nach Gold's Erzählung von Ungely. — Hat lange gerührt, ist indeß immerhin ein recht ergötzliches, wenn auch etwas possenhafte Lustspiel. Wenn es gut dargestellt — und das wurde es heute in der That, denn solchen Sachen sind unsere Schauspieler gewachsen — läßt es sich wohl mit ansehen. — Herr Jenke (Jeremias Ambrosi) war sehr ergötzlich — der sächsische Dialekt war ihm freilich nicht mundgerecht, in solchen Fällen thut man besser, sich gar keine Mühe zu geben, sondern so zu sprechen wie einem der Schnabel gewachsen ist. Auf die Scene, wo von schielenden Augen und rothen Haaren die Rede ist, hätte nicht so viel Gewicht gelegt zu werden brauchen — uns wenigstens will es scheinen, als müßte man dergleichen nicht eben markiren, sondern vielmehr mit Leichtigkeit darüber hinweg zu kommen suchen. Herr Häfer I. (Ernst Hellwald) und Mad. Moltke (Ernestine) wie auch Fräulein Scholz (Frau von Kunkel) verdienen noch mit Auszeichnung genannt zu werden.

Der Beobachter.

Wanderungen durch die Zeit.

Ein Engländer macht, um der irischen Noth abzuhelfen, den Vorschlag, alle wohlhabenden englischen Familien möchten nach Friedrich's des Großen Beispiel ein Jahr lang ihren Tisch um zwei Gerichte einschränken und den Betrag derselben dem Unterstützungsfond überlassen. — Du lieber Himmel! wenn das überall geschehe und von allen, welche zwei Gerichte entbehren können, und nicht bloß auf ein Jahr, sondern für immer, dann würde es um vieles besser stehen.

— Jeder spize seine Feder. Der Dresdener Postcongreß wird auch uns — hoffentlich — ein geringeres Postporto schaffen, so daß wir künftig für einen Brief nach Wien nicht mehr zahlen als für einen nach Bremen.

— Kurios! — wenn ein deutscher Buchhändler ein Buch verlegt, welches vor Oesterreich nicht Gnade findet, so wird gleich sein ganzer Verlag dort verboten.

Mediaget unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Es ist natürlich der kürzeste Weg, sich aller Mühe des Nachsehens zu überheben.

— Der Mainzer Carnevalsverein will sich — wie schon früher gemeldet — seiner Narheiten für diesmal enthalten. Die Beiträge seiner Mitglieder, 800 an der Zahl, sind übrigens eingesammelt und für Brot für die Armen bestimmt worden; sie betragen 4000 fl.

— In Düsseldorf hat der Carnevalsverein dagegen die Kammer der Narren auf den 16. Jan. einberufen, um „ihre Berathungen, resp. Schnurrpfeiferien“ zu beginnen. Der Befehl geht „vom närrischen Staatsministerium“ aus. — Selbst in der trüben Zeit können die Rheinbewohner ihren heitern und freien Sinn nicht verleugnen.

— Der Polizeidirector Dunker in Berlin muß doch ein Tausendkünstler sein, ein zweiter Fouché. Ihm ist es endlich gelungen, in dem Polenproceß in Polen auf den Grund zu kommen. „Solche Leute müssen wir haben.“

— In der Breslauer Bürger-Messours, welche 1800 Mitglieder zählt, sollten auch Vorträge gehalten werden; der Oberpräsident wünschte aber, daß dieselben unterbleiben möchten. Was so ein Wunsch auf sich hat, weiß man; aber man hätte den Leuten doch das Reden nicht verbittern sollen.

— Das Königreich Polen ist nunmehr zum 13. Kreise der Land- und Wasserbindung des russischen Reichs erklärt worden. — O weh, die fatale 13!

— Daß auch der jegige Paps, trotz seiner kolossalen Reformen, sein Regiment in Deutschland nicht will fahren lassen, hat er dadurch bewiesen, daß er zwei hohen Geislichen, welche von ihren Landesregierungen — der württembergischen und preussischen — genehmigt waren, seine Anerkennung versagte.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag, den 24. Januar: 1. Vorstellung in der 6. Serie: Zum erstenmale: Die Raben von Marseille. Schauspiel in 4 Aufzügen von G. Lambrecht.

Kirchliches.

Vom 15. bis 21. Janr. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 3) Johann Ernst Kunst und Anna Catharine Weddi, Dfen.

II. Getauft: 23) Johann Peter Janssen, Oldenburg. 24) Friederike Auguste Antonie Wemmie, Oldenburg. 25) Hedede Catharine Elise Janssen, Jwwege. 26) Elise Friederike Helene Marie Stubbe, Naderf. 27) Johann Meyer, Wahnbeck. 28) Helene Margarethe Addicks, Jwwege. 29—31) Drei uneheliche Kinder, Oldenburg.

III. Beerdigt: 12) Ailse Margarethe Renke geb. Bauer, Oldenburg, 52 J. 5 M. 13) Stallburische Johann Heinrich Christian Böhmten, Oldenburg, 16 J. 1 M. 14) Dietrich Helms, Everiten, 29 J. 10 M. 15) Margarethe Catharine Wätje geb. Ostendorf, Heil. Geistthor, 89 J. 7 M.

Sonntag, den 24. Janr. predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. „ 10 „
Nachm.-Predigt: Herr Hülsprediger Barelmann. „ 12 „

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang,

Dienstag, den 26. Januar 1847.

№ 8.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Die Gewissensbisse.

Wahre Begebenheit, nach der Erzählung eines Reisenden.

In einer großen Stadt Irlands lebten während des Verlaufs vieler Jahre zwei Freunde, die äußerlich und innerlich nicht verschiedenartiger gedacht werden konnten. Der Eine von ihnen war ein kleiner, erwachsener Mann, mit einem länglich bleichen Gesichte, spärlichem Haarwuchse, listigen Augen, etwas krummen Beinen, sehr langen Armen, die am Leibe herunterhlotterten. Das unorthodoxe Aeußere wurde noch durch grobe Vernachlässigung aller Keuschheit unangenehm hervorgehoben. Die Sprache war rauh und mißthöndend, der Redefuß breit und ermüdend. Obgleich er nicht die besten Kenntnisse und der eigentlichen gelehrten Vorbildung ermangelte, besaß er doch die Kenntnisse eines Gentleman. Er kannte die Geseze seines Landes und hatte die Klugheit der Schlangen. Gegen Personen, welche ihm nützen oder schaden konnten, weiß Standes sie auch waren, zeigte er sich kriechend höflich und suchte gern durch einen Wig ihnen etwas Angenehmes zu sagen, oder ihrer Eigenthümlichkeit zu schmeicheln; gegen Bittende und Untergebene war er stets rauh und grob und gegen die große Menge von Gleichgiltigen, welche weder zu der einen noch zu der andern Klasse gehörten, affectirte er eine Art Nichtbeachtung. Er bekannte sich zur herrschenden Religion und übte deren Gebräuche gelegentlich aus.

Sein Freund, ein hoher, stattlicher Mann, ernsthaften Ganges und grader Körperhaltung, zeigte viel Würde in seiner äußern Erscheinung; seine Kleidung war eigen und gewählt, und nirgends eine Vernachlässigung des Anstandes bemerkbar. Nur in seinen Kenntnissen ermangelte er aller Bildung eines Gentleman. Sein Unterricht war offenbar sehr vernachlässigt worden, denn er konnte weder richtig schreiben noch sprechen,

und eine glückliche Unwissenheit ersparte ihm manche Beschämung. Offenbar ein Feind aller geistigen Anstrengung, ging ihm selbst die gewöhnliche Lebensklugheit ab. Höchst selbstzufrieden in dürftiger Ausübung des wenigen, sich angeeigneten praktischen Könnens, hielt er dies für die einzige Weisheit, alles Andere aber für dummes Zeug. Da ihm neben dem Mangel urbaner Sitten auch noch jede Unterscheidungsgabe abging, so war er eigentlich gegen Jedermann rauh und grob und glaubte selbst den höchst gestellten Staatsmann nicht mehr achten zu dürfen, als wenn er ihn als seines Gleichen behandelte; denn er hatte immerdar eine hohe Meinung von sich und hielt es nicht für Spott, wenn des unsterblichen Dichters Worte:

Er war ein Mann vor Allen ausersuchen —

Ich werde nimmer seines Gleichen sehen!

auf ihn angewandt wurden. Er bekannte sich nicht zur herrschenden Kirche, sondern gehörte der noch mehr in den Colonien als in dem Mutterlande verbreiteten Secte an.

Diese beiden eben geschilderten Männer waren sich nur in einer einzigen Hinsicht ähnlich: sie hatten den Ehrgeiz gemein, sich durch etwas auszeichnen zu wollen, und da der Zufall wollte, daß Beide dieselben Mittel zur Erreichung ihres Zweckes wählten, so gab dieses Veranlassung, einen innigen Freundschaftsbund zu schließen.

Die Armen-Bill, eine schwere Last der Gemeinden, denn Wenige geben gern der Armuth, und am allerwenigsten gern, wenn sie sich dessen nicht einmal ürkten können, bedingt in ihrer Ausübung drei zu vereinigende Eigenschaften: Menschenkenntniß, Menschenfreundlichkeit und Deconomie. Ohne eben diese Eigenschaften gleichmäßig zu besitzen, gelang es doch dem ersten der Freunde, welcher Gemeinde-Vorsteher geworden, diesen Zweig der Verwaltung zu erlangen, und gern gesellte er sich dem zweiten zu, dessen Rivalität

